

Ich weiss man hat viel Infos aber finde den Text toll..

Die Storys
des Tages.

Dieser Artikel könnte Sie interessieren.

Blumenwiesen sind Mini- Regenwälder

Farbig blühende Sträucher verschönern den Garten. Doch längst nicht alle bieten auch Nahrung für Insekten. Welche Pflanzen wirklich gegen das Artensterben helfen.

Ingrid Hügenell



Erhältlich in jedem Gartencenter: Ein Lavendelstrauch zieht viele Insekten an.

Foto: Getty Images

Lesen Sie alle Storys des Tages.

Jetzt kostenlos herunterladen:

Forsythie: Null, Weissdorn: 260. So vielen – oder wenigen – Tieren bieten die Sträucher Nahrung. Der Weissdorn blüht im Mai und Juni und entwickelt später rote Früchte. 32 Vögel, fünf Tagfalter, 63 weitere Schmetterlinge und 163 weitere Insekten können vom Weissdorn leben. Die im zeitigen Frühjahr gelb blühende Kornelkirsche bietet Nahrung für Bienen, Schmetterlinge, Rehe, Feldhasen, Haselmaus und Siebenschläfer sowie zahlreiche Vögel und sogar Menschen. Die aus China stammende, knallgelb blühende Forsythie dagegen bildet weder Pollen noch Nektar und auch keine Früchte.

Andreas Fleischmann zählt die in den Gärten allgegenwärtige Forsythie deshalb zu den Top Drei der unnützen Pflanzen. «Die Pflanze ist nicht besser als ihr Foto. Davon wird kein Insekt satt. Sie werden ja auch nicht satt vom Foto eines Schweinsbratens», sagt der Botaniker. Die nächsten beiden «unnützen Pflanzen» auf seiner Liste sind Pompondahlien und gefüllte Rosen, die ebenfalls keine Insektennahrung bieten. Der Biologe von der botanischen Staatssammlung München erklärt auf Einladung der Grünen in Gröbenzell, was Kommunen, Garten- und Balkonbesitzer tun können, um Wildtieren eine Heimat zu geben. Etwa die Forsythie durch eine Kornelkirsche oder einen anderen heimischen Strauch ersetzen.

Oder in der Stadt Bergahorn statt Platanen pflanzen. «Kein Mensch merkt den Unterschied», sagt Fleischmann. Insekten merken ihn schon. Die Rechnung: 40 Insektenarten leben vom Ahorn, 17 Schmetterlingsraupen fressen die Blätter, Vögel die Samen. Von der Platane hat niemand etwas. Noch wertvoller: die Salweide. 230 Tiere finden sich Fleischmann zufolge an dem kleinen Baum, 129 Raupen verschiedener Schmetterlinge ernähren sich von ihm. Die Kätzchen gehören zu den wertvollsten weil frühesten Nektar spendern.

Leider werde oft vergessen, dass Schmetterlinge den Grossteil ihres Lebens als Raupe verbringen, die Futterpflanzen brauchen, sagt Fleischmann. Und das sind immer heimische Pflanzen, wie die genannten Gehölze, aber auch Brennnesseln. Mit Exoten wie Forsythie, Thuje oder Lorbeerkirsche kann die europäische Tierwelt nichts anfangen. Die Exoten in Gärten und Städten sind ein Faktor beim Artensterben. Dagegen wollen mittlerweile nicht nur Naturschützer, sondern seit dem erfolgreichen Volksbegehren auch die bayerische Staatsregierung angehen. Die gute Nachricht: Jeder, der über ein kleines Stückchen Land verfügt, kann etwas tun.

Tipps vom Stadtgärtner



Heinz Kraus, Staudengärtner und bis vor kurzem Leiter einer grossen deutschen Stadtgärtnerei, erklärt, wie jeder Gartenbesitzer etwas für die Artenvielfalt tun kann. Kurz zusammengefasst: Indem er im Garten weniger aufräumt und auf manches verzichtet, was gerade als modern gilt: etwa auf Schottergärten, Gabionen, Formgehölze, Kirschlorbeer und Dauerbeleuchtung sowie auf Mähroboter. «Grundsätzlich gilt: Mut zur Wildnis!», erklärt Kraus.

Man tut Tieren etwas Gutes, wenn man tote Bäume stehen lässt und Haufen aus Ästen, Laub oder Steinen aufschichtet. Denn das sind wertvolle Lebensräume, für Pilze und Käfer, Reptilien und Vögel, aber auch für Igel. Wollbienen wissen Steinmauern zu schätzen. Abgeblühte Stauden schneidet man erst im Frühling. Auch Fassadenbegrünung mit Efeu oder wildem Wein hilft. Zu vermeiden gilt es Rindenmulch, Geranien und natürlich Gifte.

Kraus empfiehlt, Insekten im Sommer Wasser anzubieten – in Untersetzern mit Kieselsteinen darin, damit sie nicht ertrinken. Regenpfützen liefern Vögeln und Insekten Baumaterial. Da zwei Drittel aller Wildbienenarten im Boden nisten, sollte man darauf achten, dass unbewachsene Stellen oder Sand vorhanden seien. Insektenhotels aus dem Baumarkt taugen Kraus zufolge nichts, lieber soll man sie selber basteln.

Im Garten könne man auch auf kleinen Flächen Blumenwiesen anlegen. Dazu solle man die

Grasnarbe abräumen und mit regionalem Saatgut eine dauerhafte Wiese anlegen, die man am besten mit der Sense mäht. Bei den Pflanzen verwendet man einfache Blüten, gefüllte Blüten haben keinen Nektar. Der Gärtner empfiehlt Pflanzen wie Akelei und Glockenblume, Natternkopf und Fette Henne. Kraus hat auch ein Herz für den Giersch, den viele als Unkraut fürchten. «Da leben Unmengen an Viechern, und man kann ihn essen.»

Der Verlust von immer mehr Pflanzen- und Tierarten besorgt Botaniker Fleischmann zutiefst. Die Entwicklung sei keineswegs neu, sie habe schon mit der Industrialisierung vor über hundert Jahren begonnen, sagt er. «Seit der Industrialisierung der Landwirtschaft geht es drastisch bergab. Wir verlieren ganz normale Arten.» Der Verlust summiere sich auf «75 Prozent der Netto-Fleischeinwaage» bei den Insekten. Da sei es kein Wunder, dass viele Vögel nicht mehr genug Futter für sich und ihre Jungen fänden. 515 Wildbienenarten gebe es noch, 40 seien schon verschwunden.

«Wenn die Art weg ist, wird der Job nicht nachbesetzt»

Gleichzeitig kennen die Menschen immer weniger Tiere. Das trifft nach Fleischmanns Erfahrung selbst auf Biologiestudenten zu. Viele könnten kaum vier Vögel nennen, «dafür aber zehn Handytarife». Das Problem dabei: die Shifting Baseline. «Die Umwelt, die man als Kind erlebt, die nimmt man als normal wahr», erklärt Fleischmann. Viele junge Erwachsene wissen also gar nicht mehr, wie eine natürliche Blumenwiese aussieht, weil sie noch nie eine gesehen haben. Und Kinder halten die stark gedüngte Löwenzahnwiese für Natur pur. Der Verlust an Arten geht so fast unbemerkt vor sich. Oft werde er gefragt, auf welche Arten man denn verzichten könne. Seine Antwort: «Auf keine. Wie viele Arten wir brauchen, wissen wir nicht.» Jede Art habe ihren Job, auch wenn man ihn noch nicht kenne. Und es gelte: «Wenn die Art weg ist, wird der Job nicht nachbesetzt.» Es entsteht eine Lücke.

Eine wichtige Massnahme: der weitgehende Verzicht auf Insektenvernichtungsmittel. Und weiter: «Im Prinzip müsste man das Gegenteil der Flurbereinigung machen», sagt Fleischmann. Seit den Siebzigerjahren wurden Hecken zwischen den Feldern entfernt, Ackerrandstreifen verschwanden. «Das sind die bedrohtesten Lebensräume in Bayern», sagt Fleischmann. «Die zu schützen ist extrem schwierig.» Immerhin kann man Hecken nachpflanzen.



Muss es denn ein Englischer Rasen sein? Eine naturbelassene Wiese zu erhalten ist einfacher, als eine neue zu schaffen. Foto: Getty Images

Eine echte Blumenwiese neu zu schaffen, ist hingegen schwierig und enorm langwierig. «Magere Blumenwiesen sind unsere Mini-Regenwälder», erklärt der Botaniker. Dort gebe es 60 Pflanzenarten pro Quadratmeter, tausend Insekten und Spinnentiere, von denen wiederum grössere Tiere leben. «Blumenwiesen sind lang gewachsene Ökosysteme, wie ein Wald.» Sie könnten 50 Jahre und älter sein. Blühstreifen könnten sie nicht ersetzen. Blühstreifen neben Intensivflächen, die mit Insektiziden gespritzt werden, seien nicht nützlich, sondern «eine tödliche Insektenfalle».

Bauherren sollten also darauf achten, nicht gerade eine existierende Blumenwiese zu bebauen. Kleine Wäldchen sollten bestehen bleiben. Fleischmann spricht von den «Eh-da-Flächen», die es zu schützen gelte. Dazu zählen auch potenziell magere, steinige Böden, die weder begrünt noch gemulcht werden sollten. In Parks

könnte man seltener mähen. Sogar Parkplätze mit Lochsteinen und heimischen Bäumen könnten eine erstaunliche Artenvielfalt aufweisen. Bei der Auswahl der Pflanzen ist seine Faustregel: «Nicht verwenden, was der Architekt schön findet, sondern was gut ist für Insekten.»

Redaktion Tamedia

Möchten Sie noch mehr spannende Artikel lesen?

Jetzt kostenlos herunterladen: